

Brandt/Owen/Röder 1998

Sonderdruck aus:

FRAUEN – ZEITEN – SPUREN

herausgegeben von

Bärbel Auffermann

und Gerd-Christian Weniger



NEANDERTHAL MUSEUM

INHALT

| | |
|--|-----|
| GERD-C. WENIGER, Spurensuche – Eine Einleitung | 9 |
| HELGA BRANDT, LINDA R. OWEN, BRIGITTE RÖDER, Geschlechterforschung in der Archäologie | 15 |
| WINFRIED HENKE, Hartmut Rothe, Biologische Grundlagen der Geschlechtsdifferenzierung | 43 |
| GISELA SCHULTE-DORNBERG, Frauen – Körper – Sichten. Ansichten über Weiblichkeit in den abendländischen Naturwissenschaften | 65 |
| ALMUTH LEMKE, Modjadji, Rain Queen der Lovedu (Nord-Ost-Transvaal) | 89 |
| ARIANE KEMKES-GROTTENTHALER, Zur Steuerbarkeit von Geschlecht, regionale Beispiele aus China und Indien | 97 |
| HARTMUT ROTHE, WINFRIED HENKE, Lucy und ihre Schwestern – zur stammesgeschichtlichen Entwicklung der Frauenrolle | 113 |
| SIGRUN M. KARLISCH, Das Mama-Papa-Kind-Syndrom – Botschaften über die Fußspuren von Laetoli | 141 |
| LINDA R. OWEN, Frauen in der Altsteinzeit: Mütter, Sammlerinnen, Jägerinnen, Fischerinnen, Köchinnen, Herstellerinnen, Künstlerinnen, Heilerinnen | 161 |
| BÄRBEL AUFFERMANN, Frauendarstellungen in der eiszeitlichen Kunst | 183 |
| SIBYLLE KÄSTNER, Mit Nadel, Schlinge, Keule oder Pfeil und Bogen – Jägerinnen im ethnohistorischen und archäologischen Kontext | 195 |
| HANSJÜRGEN MÜLLER-BECK, Frauengräber des sibirischen Gräberfeldes Ekven | 221 |
| BRIGITTE RÖDER, Jungsteinzeit: Frauenzeit? Frauen in frühen bäuerlichen Gesellschaften Mitteleuropas | 241 |
| HELGA BRANDT, Frauen in der keltischen Eisenzeit | 271 |
| DIANE SCHERZLER, Der tönernerne Ring vom Viesenhäuser Hof – Ein Hinweis auf medizinische Versorgung von Frauen in der vorrömischen Eisenzeit? | 303 |
| ANJA WIEBER-SCARIOT, Frauen und Herrschaft in der Antike | 331 |
| GERT KAISER, Ist die Frau stärker als der Tod? | 347 |
| Autorinnen und Autoren | 373 |
| Abbildungsnachweise | 377 |

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Frauen – Zeiten – Spuren / Neanderthal-Museum. Hrsg.
von Bärbel Auffermann und Gerd-Christian Weniger. –
Mettmann : Neanderthal-Museum, 1998

ISBN 3-9805839-1-0

© 1998 NEANDERTHAL MUSEUM

FRAUEN- UND GESCHLECHTERFORSCHUNG IN DER UR- UND FRÜHGESCHICHTLICHEN ARCHÄOLOGIE

VON HELGA BRANDT, LINDA R. OWEN UND BRIGITTE RÖDER

Im Zuge der „Neuen Frauenbewegung“ der späten 60er und frühen 70er Jahre wurde neben vielen anderen Aspekten auch die Benachteiligung von Frauen in der Wissenschaft thematisiert. Als Gegengewicht zu der von Männern dominierten Forschung entwickelte sich in vielen Wissenschaftsbereichen eine spezielle „Frauenforschung“, die Frauen und ihre Lebenszusammenhänge betont in den Mittelpunkt stellte.

Darüber hinaus erwachte ein starkes Interesse daran, was es eigentlich bedeutet, eine Frau oder ein Mann zu sein. Welche Kriterien bestimmen darüber, ob jemand als Frau oder als Mann angesehen wird? Wie verändern sich die Ansichten über Frauen und Männer, über ihre Aufgaben und Eigenschaften im Laufe der Zeit? Was sagen die Begriffe „weiblich“ und „männlich“ aus? Diese und andere Fragen ließen „Geschlecht“ selbst zu einer wissenschaftlich erforschbaren, sozialen Kategorie werden – die Forschungsrichtung „Geschlechterforschung“ entstand.

Frauen- und Geschlechterforschung werden in der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie stark von der entsprechenden Forschung in den Fächern Geschichte und Völkerkunde (Ethnologie bzw. Ethnographie) beeinflusst. Ur- und Frühgeschichte befaßt sich mit schriftlosen Kulturen bzw. mit solchen, von denen kein regelmäßiger, dauerhafter Schriftgebrauch bekannt ist. Ihre Quellensituation ist daher eine besondere, da sie fast ausschließlich auf „stumme“ archäologische Zeugnisse angewiesen ist. Abgesehen von dieser besonderen Quellensituation entsprechen sich archäologische und historische Frauenforschung in ihrer Zielsetzung, Frauen historisch „sichtbar“ zu machen. Die Völkerkunde wiederum macht deutlich,

wie groß das Spektrum menschlicher Verhaltensweisen und Kulturäußerungen ist. So kann uns ethnologische Frauen- und Geschlechterforschung z. B. eine Vorstellung von den zahlreichen möglichen Aufgabenbereichen von Frauen vermitteln.

FRAUENFORSCHUNG

Bei der Entwicklung historischer Frauenforschung („Frauengeschichte“) übten Historikerinnen zunächst einmal deutliche Kritik an der bisherigen Forschungspraxis. Obwohl Frauen die Hälfte der Menschheit ausmachen und ebenso wie Männer immer schon gesellschaftliche und historische Prozesse beeinflusst haben, waren sie aus der europäischen Geschichtsschreibung lange Zeit ausgeschlossen. Nicht nur, daß die Forschung sich sehr lange hauptsächlich mit der Geschichte von politischen Ereignissen, Kriegen, Staats- und Nationenbildung beschäftigt hat, in der die Erfahrungen ganzer Bevölkerungsschichten vernachlässigt wurden. Dadurch, daß vorwiegend Männer als Historiker arbeiteten bzw. Historikerinnen nicht wahrgenommen wurden, hatten sich männliche Sichtweisen allmählich als „allgemeingültig“ durchgesetzt. Wissenschaftlerinnen bezeichnen dies als einen *male bias*, auf deutsch etwa „männliche Befangenheit“ oder „Voreingenommenheit“. Die Lebensräume und Lebenserfahrungen von Frauen sind jedoch nicht identisch mit denen von Männern – also ist es auch ihre Sicht von Geschichte nicht.

In den letzten Jahrzehnten hat sich in der Geschichtsforschung einiges getan, um diese Defizite aufzuarbeiten. Man konzentrierte sich z. B. vermehrt auf herausragende Frauen wie Herrscherinnen, Regierungschefinnen oder auch Künstlerinnen und Wissenschaftlerinnen. Solche Frauen waren zwar in der Geschichtsschreibung schon immer vertreten – wie etwa Kleopatra, Hildegard von Bingen, Clara Schumann u. v. a. m. –, doch verfolgte die neue Frauengeschichte andere Ziele. Es sollte natürlich auch deutlich gemacht werden, daß Frauen Macht ausübten, wichtige Erfindungen machten oder Kunstwerke schufen. Es war jedoch ebenso wichtig, darauf hinzuweisen, daß viele Frauen trotz großer Leistungen nicht berühmt wurden oder im Schatten von Ehemännern standen, deren Karrieren sie förderten, indem sie ihnen zuarbeiteten und die Familie versorgten. Es waren auch nicht nur diese außergewöhnlichen Frauen, denen das Interesse der Frauengeschichte galt. Darüber hinaus machten

sich Historikerinnen und Historiker auch auf die Suche nach „weiblicher Sozialgeschichte“. Sie untersuchten z. B. verschiedene Aspekte der Erwerbstätigkeit von Frauen oder die vielfältigen Rollen und Aufgaben, die von Frauen in Haushalt und Familie wahrgenommen wurden. Ihr Interesse galt der Beteiligung von Frauen am politischen und gesellschaftlichen Geschehen ebenso wie der Erforschung frauenfeindlicher gesellschaftlicher Tendenzen, wie z. B. den Hexenverfolgungen der frühen Neuzeit. Auch die Erfahrungen und der Umgang von Frauen mit ihrem Körper und ihrer Sexualität gehörte zu diesen neuen Untersuchungsschwerpunkten, um nur einige zu nennen.

Die Aufdeckung eines *male bias* fand jedoch nicht nur im Rahmen der Frauengeschichte, sondern auch in der Völkerkunde statt. Die meisten der frühen ethnographischen Berichte waren nämlich von weißen europäischen oder amerikanischen Männern verfaßt worden. Diese hatten bei ihren Feldforschungsaufenthalten oft nur männliche Informanten über die zu erforschende Kultur befragt – entweder, weil sie ganz selbstverständlich davon ausgingen, daß Männer im Besitz der gesellschaftlichen Macht seien und über die wichtigsten Informationen verfügten, oder weil sie Frauenarbeit für uninteressant oder irrelevant hielten. Die Frauen selbst wurden nur sehr selten überhaupt befragt. War dies doch einmal der Fall, dann waren sie oft nicht bereit, mit männlichen Ethnographen und männlichen Dolmetschern über Frauenrollen und Frauendenkweisen zu reden; einige hatten auch bei früheren Gelegenheiten schlechte Erfahrungen mit weißen Männern gemacht. So wurde auch hier die männliche Perspektive behandelt, als sei sie repräsentativ für eine Kultur, während die weibliche Sicht in der Regel als peripher oder außergewöhnlich dargestellt wurde. In den letzten Jahrzehnten wurden neue ethnographische Studien durchgeführt sowie Neu-Analysen von früheren Arbeiten vorgenommen. Sie machen deutlich, daß Frauen ein enormes Spektrum an Tätigkeiten ausübten und ziehen stereotype Vorstellungen über weibliche Aufgaben und Leistungen in Zweifel. Erkenntnisse über bestimmte Kulturen, die früher nur aus der Sicht von männlichen Forschern untersucht worden waren, wurden dadurch in Frage gestellt.

In den Jahren seit Beginn der Neuen Frauenbewegung konnten also in vielen Bereichen – Geschichte und Völkerkunde stellen davon nur einen Teil dar – neue wissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen werden. Seitdem ist aber auch das Bewußtsein dafür gewachsen,

daß Frauen (genausowenig wie Männer) zu keiner Epoche der Menschheitsgeschichte eine homogene Gruppe waren und daß sich deshalb die Forderungen und Sichtweisen einer Bewegung, die sich zuerst in den USA und in Westeuropa formiert hatte, nicht ohne weiteres auf Frauen anderer Kulturen oder Kontinente übertragen lassen.

Vor allem die Ergebnisse der historischen Frauenforschung haben eine erhebliche Breitenwirkung erzielt, die sich deutlich auf dem Buchmarkt niederschlägt. Mittlerweile gibt es auch eine – wenn auch noch sehr geringe – Zahl von Museen und Ausstellungen, die sich dieser Thematik widmen oder die Ergebnisse der Frauenforschung in ihre Konzeption einbeziehen. Es steht zu hoffen, daß die Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung in Zukunft noch stärker bei der Konzeption von Ausstellungen berücksichtigt werden.

Somit fügt sich die Ausstellung „Frauen – Zeiten – Spuren“ gut in einen bereits bestehenden Trend ein. Beispielhaft ist jedoch, daß es sich zu einem großen Teil um eine archäologische Ausstellung handelt. Denn anders als in den USA, England oder Skandinavien, wo archäologische Frauenforschung mittlerweile eine recht große Rolle spielt, haben sich ihre Ideen und Ansätze in der deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung bisher nicht wirklich etablieren können. Dies hat verschiedene Gründe, die hier nicht im einzelnen aufgezählt werden sollen. Seit einigen Jahren gibt es jedoch auch in der deutschen Ur- und Frühgeschichte Bemühungen, diesen Fragen innerhalb des Faches ein größeres Gewicht zu verschaffen. Daß die Anfänge gemacht sind, zeigen neben dieser Ausstellung auch neuere deutschsprachige Veröffentlichungen auf dem Buchmarkt, zu denen u. a. die Tagungsberichte des „Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen“ gehören.

GESCHLECHTERFORSCHUNG

Bisher war hauptsächlich die Rede von Frauenforschung. Welche Rolle spielt nun die Geschlechterforschung? Man könnte es folgendermaßen ausdrücken: Frauenforschung hat sich entwickelt. Mittlerweile geht es nicht mehr nur darum, Frauen „sichtbar“ zu machen – obwohl dies weiterhin ein wichtiger Aspekt ist. Das Forschungsinteresse geht jetzt auch dahin, die in jeder Gesellschaft

mit dem Aspekt Geschlecht verbundenen Vorstellungen, Bewertungen, Eigenschaften und Vorurteile von verschiedenen Seiten her zu untersuchen. Wie eingangs bereits erwähnt, hat sich daher im Laufe der Zeit in den unterschiedlichsten Wissenschaftszweigen (Soziologie, Geschichte, Ethnologie, Volkskunde u. a.) eine als Geschlechterforschung bezeichnete Forschungsrichtung entwickelt, die untersucht, wie Konzepte von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ in einer Gesellschaft entstehen, wie sie sich historisch verändern und wie sie sozial konstruiert werden. Dabei geht es nicht nur um erwachsene Frauen und Männer, sondern ebenso um Jugendliche und Kinder.

„Gender“ und „sex“

In der Geschlechterforschung wurde Geschlecht zunächst in zwei Komponenten getrennt: in eine kulturbedingte und eine biologische Seite. Im englischsprachigen Raum werden dafür die Begriffe *gender* (soziales Geschlecht) und *sex* (biologisches Geschlecht) verwendet. Sie haben sich der umständlichen Übersetzung wegen auch in der deutschsprachigen Forschung durchgesetzt. Mit *sex* sind die körperlichen Merkmale gemeint, die zur Geschlechtsdifferenzierung herangezogen werden. *Gender* bezeichnet ein komplexes, aus mehreren Einzelkomponenten bestehendes soziales Phänomen. Es beschreibt sowohl die gesellschaftlichen Erwartungen als auch die Verhaltensweisen und das Selbstverständnis von Personen in bezug auf ihr Geschlecht.

Unter *gender* werden beispielsweise Geschlechterrolle, -identität, -varianz, -zuordnung, -status und -ideologie zusammengefaßt. Die Geschlechterrolle umfaßt eine Vielzahl von Verhaltensweisen und Tätigkeiten, die in einer Gesellschaft als jeweils kennzeichnend für ein bestimmtes Geschlecht gelten. Die Geschlechteridentität bezieht sich auf die Selbstwahrnehmung einer Person, d. h., ob sie sich als Frau, Mann oder jemand anderes fühlt, ohne Beachtung ihres biologischen Geschlechts. Die Geschlechtervarianz beschreibt, wieviele Geschlechterkategorien in einer Gesellschaft existieren und bezeichnet die Möglichkeiten einer Person, ihre Geschlechterrolle und -identität im Laufe ihres Lebens zu verändern. Die Geschlechterzuordnung bezieht sich auf die biologischen, sozialen und/oder materiellen Kriterien, die Menschen einer bestimmten sozialen Gruppe dazu benutzen, um andere Personen als Frauen, Männer oder

Angehörige einer anderen, kulturell definierten Geschlechterkategorie (z. B. Transsexuelle) zu identifizieren. Die Geschlechterideologie schließlich umfaßt sämtliche Bedeutungen von Frau, Mann, weiblich und männlich in einer bestimmten Kultur. Sie kann z. B. Regeln über angemessenes, d. h. rollenspezifisches Verhalten von Frauen und Männern oder Definitionen der sozialen und politischen Beziehungen zwischen den Geschlechtern (wie z. B. Ehevorschriften) enthalten. Aus dieser Aufzählung geht bereits hervor, daß *gender* und *sex* einer Person nicht unbedingt übereinstimmen müssen, daß eine Person im Laufe ihres Lebens ihr Geschlecht wechseln kann (und zwar sowohl auf der *sex*- als auch auf der *gender*-Ebene) bzw. daß es Gesellschaften gibt, die – anders als unsere – mehr als zwei Geschlechter kennen.

Geschlechterforschung bewirkt demzufolge zweierlei: dadurch, daß viele unterschiedliche Gesellschaften untersucht werden, gewinnen wir einen Eindruck davon, daß es vielfältige – auch von unseren abweichende – Möglichkeiten gibt, Geschlecht zu bestimmen und zu erleben. Dadurch, daß genauso unsere eigene, westeuropäische Gesellschaft erforscht wird, gewinnen wir ein Verständnis dafür, daß auch unsere Vorstellungen von Geschlecht stärker mit sozialen und kulturellen Faktoren zusammenhängen, als uns vielleicht bewußt ist.

Für Geschichte und Archäologie sind dies wichtige Aspekte, machen sie doch deutlich, daß es viele Möglichkeiten gibt, das „Verhältnis der Geschlechter“ in vergangenen Epochen zu deuten. Gleichzeitig warnen sie davor, unsere eigenen Vorstellungen über die Aufgaben, Fähigkeiten, Tätigkeiten und Beziehungen von Frauen und Männern einfach auf die Vergangenheit zu übertragen.

In der englischen, skandinavischen und US-amerikanischen Archäologie werden nicht nur die Ansätze der Frauengeschichte, sondern auch die der Geschlechterforschung schon seit längerer Zeit diskutiert. Im deutschen Sprachraum hat sich vor allem die Archäologin Sibylle Kästner ausführlich mit der Kategorie Geschlecht und ihrer Variabilität in unterschiedlichen Kulturen auseinandergesetzt (vgl. Beitrag Kästner). Die folgenden Beispiele ethnologischer und soziologischer Geschlechterforschung wurden z. T. in Anlehnung an ihre Magisterarbeit zusammengestellt.

BEISPIELE ETHNOLOGISCHER UND SOZIOLOGISCHER GESCHLECHTERFORSCHUNG

Geschlechterrollen und -unterschiede gab und gibt es in allen Gesellschaften. Sie variieren jedoch von Kultur zu Kultur und haben keine universelle Gültigkeit. Auch können sich die verschiedenen, oben aufgezählten Aspekte von *gender* unabhängig voneinander und mit unterschiedlicher Geschwindigkeit historisch verändern. Wie ethnographische Studien deutlich machen, können die Geschlechterkategorien einer bestimmten Kultur nicht einfach auf andere Gesellschaften übertragen werden. Auch existieren in manchen Kulturen Geschlechterkategorien, die uns z. B. völlig fremd sind. Sehr wichtig ist es festzustellen, daß biologische Unterschiede allein nichts über deren soziale Bedeutung aussagen.

Geschlechterrollenwechsel und Geschlechtervarianz

Eine Veränderung oder Übertretung der Geschlechterrolle ist sowohl zeitlich begrenzt als auch dauerhaft möglich. In verschiedenen nordamerikanischen Indianergesellschaften bestand für Frauen die Möglichkeit der zeitweiligen Übertretung ihrer Geschlechterrolle, indem sie als Kriegerinnen (*warrior women*) an Kriegszügen teilnahmen. Sie strebten dadurch zwar nach männlichem Prestige, verließen ihre Geschlechterrollen als Frauen jedoch nicht. Beispiele für dauerhaften Geschlechterrollenwechsel, der mit bestimmten Lebensumständen von Frauen verbunden ist, nennt der Historiker Jaques Revel: Bei den Piegan-Indianern Kanadas z. B. genossen Frauen „mit dem Herz eines Mannes“ (*manly-hearted-women*) gleiche soziale und kulturelle Vorrechte wie Männer in einer ansonsten „streng patriarchalisch organisierten Gesellschaft“. Die meisten dieser Frauen waren kinderlos oder befanden sich in den Wechseljahren. Bei den Nuer am oberen Nil kehrten in der Ehe kinderlose Frauen zu ihren Familien zurück und wurden von da an „als Männer“ angesehen, d. h. sie übernahmen in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht Aufgaben, die sonst Männern vorbehalten waren, heirateten z. B. auch Frauen. Diese als Gynaegamie (Ehe einer Frau mit einer oder mehreren anderen Frauen) bezeichnete Institution ist bisher hauptsächlich aus Afrika bekannt. Der Begriff „Ehe“ bezieht sich hier auf die wirtschaftliche Seite einer solchen Verbindung und schließt nicht per se – wie bei unserem Ehebegriff – eine sexuelle Beziehung der Eheleute ein.

Die Beschreibung sexueller Beziehungen in anderen Kulturen gestaltet sich ohnehin schwierig. Wir verwenden zur Bezeichnung sexueller Beziehungen die Begriffe Heterosexualität, Homosexualität und Bisexualität, ausgehend von unserer Auffassung von der Existenz zweier Geschlechter. Es ist fraglich, ob damit das Sexualverhalten in Kulturen mit anderen Geschlechterkategorien überhaupt angemessen beschrieben werden kann.

In solchen Kulturen, in denen mehr als zwei Geschlechter existieren, wird Geschlecht hauptsächlich anhand sozialer und nicht anhand körperlicher Merkmale bestimmt. Dies wurde bislang vor allem bei nordamerikanischen Kulturen festgestellt; es ist dabei die Rede von drei, vier oder bis zu sieben Geschlechtern. Das wohl bekannteste Beispiel für die Existenz mehrerer Geschlechter sind die *berdaches*, die es in fast allen nordamerikanischen Indianerkulturen gibt bzw. gab. Ein *berdache* ist nach der Definition der Ethnologin Sabine Lang eine Person, deren körperliches Geschlecht eindeutig feststeht und die freiwillig und dauerhaft kulturell definierte Verhaltensweisen und Tätigkeiten des anderen Geschlechts übernimmt. Sie bekommt dafür von ihrer Gesellschaft einen besonderen Geschlechterstatus zugewiesen, der sie weder als Frau noch als Mann beschreibt.

Intersexualität und Transsexualität

In den bisherigen Beispielen wurden körperlich eindeutig weibliche oder männliche Personen beschrieben, die ihr jeweiliges Geschlecht auch ihr ganzes Leben lang beibehalten. Es gibt jedoch auch Personen, deren körperliches Geschlecht bei der Geburt nicht eindeutig entwickelt ist bzw. im Laufe ihres Lebens auf medizinischem Wege verändert wird. Hier sind jeweils beide Ebenen – *sex* und *gender* – beteiligt. Werden die äußeren Geschlechtsorgane aufgrund hormoneller Störungen bei der Entwicklung der Kinder im Mutterleib nicht eindeutig ausgebildet, bezeichnet man dies als Intersexualität. Sie kommt bei einem von 10 000 Neugeborenen vor und betrifft in der Bundesrepublik jährlich ca. 750 Kinder. Der gesellschaftliche Umgang mit Intersexualität ist unterschiedlich. Während hier auf medizinischem Weg versucht wird, den Kindern die Ausbildung einer eindeutigen Geschlechteridentität als Frauen oder Männer zu ermöglichen, gibt es aber auch Gesellschaften, die aufgrund dieser körperlichen Unterschiede eine dritte Geschlechterkategorie ken-

nen. Hier sind z. B. die *nadle* der Navajo-Indianer zu nennen, die weder Frauen noch Männer sind. Die *nadle* werden mit Glück und Wohlstand in Verbindung gebracht. Bei anderen Gesellschaften wiederum gibt es für diese Personen keine eigene Geschlechterkategorie; sie werden als soziale Außenseiter behandelt oder sogar z. T. bei der Geburt getötet.

Auch Transsexualität ist ein Phänomen, das sich sowohl auf der sozialen als auch auf der körperlichen Ebene bewegt. Als Transsexuelle werden Personen bezeichnet, die davon überzeugt sind, im Körper des falschen Geschlechts auf die Welt gekommen zu sein, d. h. Frauen, die sich als Männer und Männer, die sich als Frauen fühlen. In letzter Konsequenz ist in unserer Gesellschaft auch für diese Personen eine chirurgische und hormonelle Geschlechtsumwandlung durchführbar, die es ihnen ermöglicht, ihre Geschlechtsidentität mit dem „richtigen“ Körper zu leben.

Die Arbeit mit transsexuellen Personen zeigt deutlich, wie stark Geschlecht sozial konstruiert ist. Hier wird der Prozeß der kulturellen Darstellung und Wahrnehmung von Geschlecht durch Aussehen, Kleidung, Mimik, Gestik, Sprachverhalten u. a. sehr deutlich. Denn obwohl Transsexuelle sich ihrer Geschlechteridentität sicher sind, müssen sie die dazu „passende“ Geschlechterrolle meist erst mühsam erlernen. Im Gegensatz dazu läuft das Darstellen und Wahrnehmen von Geschlecht im Alltag der meisten Menschen unbewußt ab und wird als selbstverständlich angesehen. Studien über transsexuelle Personen machen jedoch deutlich, daß Geschlecht auch in unserer Gesellschaft eine kulturelle Konstruktion ist und die gesellschaftlich erwarteten Verhaltensweisen erworben werden müssen.

„Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit“

In unserer Gesellschaft sind folgende Auffassungen über Geschlecht verbreitet: Die Menschheit ist zweigeschlechtlich organisiert, d. h. es gibt nur zwei Geschlechter (weiblich und männlich). Die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht wird durch körperliche Merkmale entschieden und ist exklusiv (d. h. eine Person ist entweder eine Frau oder ein Mann und das ist deutlich zu sehen). Abweichungen von diesem System wie inter- oder transsexuelle Personen werden als Ausnahmen von der Regel gesehen – die Regel wird dadurch bestätigt. Ein Geschlechterwechsel im Laufe des Lebens ist daher im Normalfall ausgeschlossen.

| Ebene | Ausdruck dieser Ebene bei | |
|---|---|--|
| | Mann | Frau |
| Chromosomales Geschlecht | XY-Gonosomen | XX-Gonosomen |
| Gonadales Geschlecht | Hoden | Eierstöcke |
| Hormonales Geschlecht (nur Gonaden) | mehr Androgene, z. B. Testosteron; Östradiol durch periphere Konversion von Testosteron | Östrogene und Androgene, aber Östradiol höherer Serumspiegel als Testosteron |
| Morphologisches Geschlecht | Penis und sekund. Geschlechtsmerkmale wie Bart, tiefe Stimme, Muskelverteilung | Vagina, Klitoris, Brüste und sekundäre Geschlechtsmerkmale im Körperbau |

Abb. 1. Ebenen der biologischen Geschlechtsdifferenzierung.

Daß durchaus auch andere Auffassungen über Geschlecht möglich sind, haben die oben angeführten Beispiele von Geschlechterrollenwechseln und zusätzlichen Geschlechterkategorien gezeigt. In unserer Gesellschaft herrscht jedoch die Vorstellung einer „natürlichen“ und deutlich festgelegten Zweigeschlechtlichkeit vor. SoziologInnen sprechen deshalb regelrecht von einer „Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit“. Mit dieser „Alltagstheorie“ sind auch Vorstellungen darüber verbunden, was „typisch Frau“ oder „typisch Mann“ ist, wie Frauen und Männer denken, sich verhalten und welche Aufgaben sie zu erfüllen haben.

Dadurch wird aber nicht nur der Ungleichheit der Geschlechter in unserer Gesellschaft Vorschub geleistet – eine derart strikte Trennung in zwei Geschlechter widerspricht auch ganz klar naturwissenschaftlichen Erkenntnissen. So wird immer wieder darauf hingewiesen, daß gerade in der Biologie Geschlechtsbestimmung auf mehreren Ebenen möglich ist, die sich nicht unbedingt alle entsprechen müssen (Abb. 1).

Auch sieht z. B. die Biologin Kerrin Christiansen weiblich und männlich nicht als zwei einander ausschließende Pole, sondern als eine Variationsreihe mit fließendem Übergang zwischen der weibli-

chen und der männlichen Seite. Der Biologe Norbert Bischof weist ebenfalls darauf hin, daß die gesellschaftlichen Interpretationen und Wertungen von Geschlechtsunterschieden viel rigoroser in „weiblich“ und „männlich“ trennen, als es Ergebnisse biologischer Untersuchungen rechtfertigen. Er vertritt jedoch auch ganz ausdrücklich die Meinung, daß nur die gründliche Erforschung der biologischen Geschlechtsunterschiede dazu beitragen kann, das gesellschaftliche Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern aufzulösen und bezeichnet eine einseitige Betonung sozialer Faktoren als Realitätsverleugnung.

Die Bedeutung biologischer Geschlechtsunterschiede ist jedoch ein höchst strittiger Punkt in der Geschlechterdebatte, die hierin weit von einer Annäherung der Standpunkte entfernt ist. Da die Argumente von biologischer Seite in zwei eigenen Artikeln behandelt werden (vgl. Beiträge Henke/Rothe), soll der Schwerpunkt hier auf die Argumentation von sozialwissenschaftlicher Seite gelegt werden.

„Biologie“ oder „Kultur“?

Wie wir bereits weiter oben festgestellt haben, reichen biologische Fakten alleine nicht aus, um gesellschaftliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu begründen. Auch die auf naturwissenschaftlichem Wege gewonnenen Forschungsergebnisse aus der Biologie unterliegen der Interpretation. Sie beginnt vielfach bereits bei der Auswahl der zu untersuchenden Personengruppe, wird jedoch noch wirkungsvoller bei der Auswertung der gewonnenen Daten.

Sehr deutlich wird dies z. B. im Bereich Geburt und Kinderbetreuung. Es ist unbestritten, daß nur Frauen Kinder austragen, gebären und stillen können. Häufig werden jedoch ihre gesellschaftlichen Aufgaben und die ihnen zugeschriebenen „typischen“ Eigenschaften (wie etwa Einfühlsamkeit und soziales Engagement) auf diese biologischen Funktionen zurückgeführt; Männer dagegen werden nicht im selben Maß über ihre Biologie definiert. So herrscht z. B. vielfach die Vorstellung, daß Frauen wegen der mit Schwangerschaft, Geburt und Kinderbetreuung verbundenen Belastungen „schon immer“ eher an das Haus bzw. an häusliche Tätigkeiten gebunden waren.

Abgesehen davon, daß gegen eine derart vereinfachende Argumentation auch Stimmen aus der Biologie laut werden, kann die

Allgemeingültigkeit dieser Aussage durch zahlreiche Argumente aus den Sozialwissenschaften angefochten werden. Die Auffassung, der Frau sei die häusliche Sphäre vorbehalten – im Gegensatz zu der öffentlichen Sphäre des Mannes –, wurde z. B. ganz wesentlich durch die bürgerlichen Geschlechterideologie des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts geprägt. Es war eine Zeit gesellschaftlicher Veränderungen, des Umbaus von der feudalen Stände- zur modernen Industriegesellschaft mit ihrem bürgerlichen Mittelstand; eine Zeit, in der die Trennung von Arbeits- und Familienleben, von öffentlicher und privater Sphäre gerade begonnen hatte. Die Familie als Grundpfeiler der bürgerlichen Gesellschaft bedurfte einer stabilen ideologischen Absicherung durch die klare Festlegung der Aufgabenbereiche von Frau und Mann. Die Begriffe „weiblich“ und „männlich“ erfuhren in dieser Zeit eine sehr starke Polarisierung. Diese spiegelt sich auch in den medizinischen, anthropologischen und psychologischen Schriften dieser Zeit wider. Männer wurden als aktiv und rational, Frauen als eher passiv und gefühlsbetont beschrieben. Diese Auffassung beeinflusst zum Teil noch immer unser Denken, obwohl sich die starren Rollenvorstellungen mittlerweile gelockert haben. Die bürgerliche Geschlechterideologie des 18./19. Jahrhunderts jedenfalls verwies Frauen aufgrund ihrer Fähigkeit, Kinder zu gebären, und aufgrund ihrer vermeintlich geschlechtstypischen Wesenszüge an Heim und Herd.

Nun sind „die Frauen“ keine homogene Gruppe und sind es auch nie gewesen. Es gab z. B. mit Sicherheit immer schon Frauen, die keine Kinder bekommen konnten, durften (z. B. aus religiösen Gründen) oder wollten. Außerdem können Kinder durchaus in die Obhut anderer Gruppenmitglieder gegeben werden, sie müssen also nicht zwangsläufig immer von der leiblichen Mutter versorgt werden. Frauen sozialer Oberschichten z. B. stillten ihre Kinder häufig nicht selber, sondern beschäftigten Ammen und/oder Kindermädchen.

Auch waren die Erfahrungen von Frauen, die Kinder hatten, sicher nicht zu allen Zeiten und in allen Kulturen die selben, da sie jeweils mit dem in der Gesellschaft vorhandenen Körperbewußtsein, der Einstellung zu Schwangerschaft und Geburt, der Wertschätzung von Kindern u. v. a. zusammenhängen. Untersuchungen zur Geschichte der Körperwahrnehmung haben gezeigt, daß Menschen vergangener Epochen nicht das gleiche Körperempfinden bzw. die gleiche Körperwahrnehmung hatten, wie wir heutzutage (vgl. Beitrag Schulte-Dornberg).

Absolut strittig ist, welchen und einen wie großen Einfluß biologische bzw. kulturell bedingte Geschlechtsunterschiede auf das Verhalten haben. Von biologischer Seite gelten körperlich feststellbare Geschlechtsunterschiede durchaus als Erklärung für unterschiedliches Verhalten von Frauen und Männern bzw. auch bereits von Mädchen und Jungen. Von sozialwissenschaftlicher Seite wird dagegen häufig kritisiert, daß der kulturelle Aspekt der Geschlechterkonstruktion dabei nicht genügend berücksichtigt werde, daß die biologische Forschung selber nicht frei sei von unseren kulturellen Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit und von daher gar nicht objektiv über „natürliche Tatsachen“ berichten könne.

Tatsächlich ist überhaupt nicht klar, was biologisch festgestellte Unterschiede wirklich bedeuten, in welcher Weise sie sich auf das Verhalten auswirken, in welcher Intensität dies geschieht und wie diese biologischen Faktoren mit den jeweiligen kulturellen Faktoren interagieren (welche Auffassungen über Geschlecht hat die untersuchte Gesellschaft? Welche Eigenschaften werden welchem Geschlecht zugeschrieben? Wie werden Kinder auf ihre jeweilige Rolle in dieser Gesellschaft vorbereitet? usw.). Als Beispiel sei hier das unterschiedlich aggressive Verhalten von Frauen und Männern herausgegriffen. Die amerikanische Psychologin Anne Campbell vertritt z. B. die These, daß Frauen und Männer Aggression unterschiedlich empfinden und sie auch unterschiedlich einsetzen. Sie akzeptiert zwar, daß die Unterschiede in den Aggressionsraten (d. h. wie oft und heftig Aggression geäußert wird) eine biologische Ursache haben, hält jedoch die Unterschiede, wie aggressives Verhalten erworben, empfunden und eingesetzt wird, für eindeutig kulturell bedingt. So gibt es beispielsweise genug Nachweise dafür, daß Frauen Wut ebenso oft und tief erleben wie Männer. Da sie jedoch in einer Kultur erzogen werden, die männliche Aggression rationalisiert, weibliche dagegen abwertet, entwickeln sie A. Campbell zufolge ein anderes Verhältnis zu Aggressivität, und das bereits in der Kindheit. Zu ähnlichen Ergebnissen wie Campbell gelangte auch die deutsche Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich („Die friedfertige Frau“).

Neue Wege?

Bei der wissenschaftlichen Diskussion um den Anteil biologischer und kultureller Faktoren für die Entstehung, Bewertung und Bedeu-

tung von Geschlechterunterschieden scheint weder ein Ende noch eine Lösung in Sicht. In jüngster Zeit wird die in der Geschlechterforschung lange Zeit so wichtige Unterscheidung in *sex* und *gender* von einigen WissenschaftlerInnen sogar ganz abgelehnt. Sie meinen, es sei gar nicht möglich, Geschlecht in eine kulturelle und eine biologische und damit „natürliche“ Komponente zu zerlegen. Da wir alle – ob WissenschaftlerInnen oder nicht – die in unserer jeweiligen Kultur geltenden Werte und Sichtweisen verinnerlicht haben, bezweifeln sie, daß es möglich sei, kulturunabhängige Fakten herauszufinden. Daher plädieren sie dafür, die Unterscheidung *sex/gender* abzuschaffen bzw. nur noch mit dem Begriff *gender* zu arbeiten. Doch auch dagegen gibt es mittlerweile Widerspruch.

Zu ergründen, was Geschlecht ist bzw. was die Begriffe weiblich und männlich bedeuten, das stellt offensichtlich auch jetzt noch, 30 Jahre nach Beginn ihrer systematischen Erforschung, eine wissenschaftliche Herausforderung dar.

FRAUENFORSCHUNG, GESCHLECHTERFORSCHUNG UND ARCHÄOLOGIE

Wie können nun die hier geschilderten Ansätze der Frauen- und Geschlechterforschung in der archäologischen Forschung umgesetzt werden?

Dadurch, daß die Fragestellungen der Frauen- und ganz besonders der Geschlechterforschung sehr komplex, die Aussagemöglichkeiten archäologischer Quellen jedoch begrenzt sind, ist dies leider nur eingeschränkt möglich. Informationen über das Leben der Menschen aus prähistorischen Epochen können nur aus den materiellen Überresten ihrer Kulturen bzw. aus den Überresten der Menschen selbst gewonnen werden. Die damals Lebenden können weder befragt werden noch haben sie schriftliche Zeugnisse hinterlassen, die uns Aufschluß über ihre Lebensweisen und Gesellschaftsstrukturen geben könnten.

Dennoch bemüht sich die archäologische Forschung, Aussagen über Lebensweisen und Sozialstrukturen prähistorischer Menschen zu treffen. Dies beinhaltet auch Aussagen zu Geschlechterrollen und Geschlechtersystemen und hier setzt archäologische Frauen- und Geschlechterforschung an.

Vordergründig betrachtet, kann die zu Beginn der neuen Frauenbewegung erhobene Kritik, Frauen kämen in der Geschichte nicht

vor, so nicht auf die Archäologie übertragen werden. Bereits seit den Anfängen archäologischer Forschung im 19. Jahrhundert wurde bei Gräbern – die eine der wichtigsten Quellengattungen archäologischer Forschung darstellen – in Frauen- und Männergräber unterschieden. Auch heute noch gehört die Unterscheidung in Frauen- und Männergräber zu den grundlegenden Forschungszielen, um auf dieser Grundlage weitere Aussagen zu sozialen Strukturen machen zu können.

Frauen sind also bereits seit den Anfängen archäologischer Forschung durchaus im Quellenmaterial „sichtbar“ gewesen – wenn auch nicht im Sinne der Frauen- und Geschlechterforschung. Allzu oft standen oder stehen auch bei der Beschreibung prähistorischer Gesellschaften Männer und ihre Lebensbereiche im Vordergrund, oder es tauchen Klischeevorstellungen über Geschlechterrollen auf, die in der archäologischen Literatur nicht diskutiert oder hinterfragt werden. Archäologische Frauen- und Geschlechterforschung bemüht sich, diese Klischees aufzudecken und Frauen aus ihrer Anonymität herauszuholen. Mit Hilfe ethnologischer und historischer Analogien soll einerseits die Bedeutung der Lebens- und Arbeitsbereiche von Frauen herausgehoben werden, andererseits soll deutlich gemacht werden, welche alternativen Interpretationsmöglichkeiten es neben den traditionellen Geschlechterrollen noch geben könnte.

Dazu müssen jedoch zunächst einige grundsätzliche Fragen geklärt werden: Wie kann überhaupt festgestellt werden, ob es sich bei einem Skelett um das einer Frau oder eines Mannes handelt oder ob bestimmte Objekte von Frauen oder Männern benutzt wurden?

Anthropologische Geschlechtsbestimmung

An menschlichen Skelettresten können – vorausgesetzt sie sind gut genug erhalten – Geschlecht, Alter, Krankheiten und sogar Verwandtschaftsbeziehungen festgestellt werden. Die entsprechende Wissenschaft – ein Teilgebiet der Biologie – heißt Anthropologie. Der zur Geschlechtsbestimmung am besten geeignete Teil des Skeletts ist das Becken, das bei Frauen aufgrund ihrer Fähigkeit zu Schwangerschaft und Geburt etwas anders geformt ist als bei Männern. Außerdem werden bestimmte Merkmale am Schädel, Maße von verschiedenen Knochen des Körpers und neuerdings DNS-Analysen herangezogen. Bis vor kurzem konnte eine relativ sichere

Geschlechtsbestimmung erst im Erwachsenenalter gewährleistet werden, doch sind mittlerweile auch Methoden zur Geschlechtsbestimmung von Kindern und Jugendlichen in der Erprobung. Die Sicherheit der anthropologischen Geschlechtsbestimmung ist u. a. abhängig von der Knochenhaltung. Ist die Bestimmung der Knochen durch schlechte Erhaltungsbedingungen im Boden oder durch zerstörende Bestattungssitten wie beispielsweise das Verbrennen der Toten erschwert, nimmt die zu erreichende Sicherheit bei der Bestimmung entsprechend ab. Weiterhin kann es sein, daß die geschlechtsdifferenzierenden Merkmale bei manchen Knochen einfach nicht genügend deutlich ausgeprägt sind oder daß methodische Fehler bei der Bestimmung auftreten.

So wird manchmal, besonders, wenn andere geschlechtsbestimmende Merkmale an Becken oder Schädel fehlen, die Robustheit der Knochen als bestimmendes Merkmal herangezogen. Große, kräftige Knochen mit deutlichen Muskelansatzstellen gelten als „eher männlich“, leichtere und kleinere Knochen ohne auffällige Muskelansatzstellen werden als „eher weiblich“ eingestuft. Die an menschlichen Knochen erkennbaren Geschlechtsunterschiede unterliegen jedoch einer großen Variationsbreite. Sie sind nicht nur regionalen Unterschieden unterworfen, sondern auch von vielen anderen Faktoren abhängig, wie z. B. von Ernährung, körperlicher Betätigung, sozialer Stellung usw. Daher ist es bei der anthropologischen Geschlechtsbestimmung immer von großer Bedeutung, wieviele Skelette jeweils für eine Untersuchung zur Verfügung stehen. Je größer die untersuchte Skelettserie ist, desto besser kann die Variationsbreite von Frauen- und Männerskeletten eingeschätzt werden. Aus diesem Grund ist z. B. die Geschlechtsbestimmung bei den Skeletten von frühen Hominiden oder von Menschen der Altsteinzeit sehr schwierig, da insgesamt nur sehr wenige gefunden wurden.

Obwohl es also – wie in jeder Wissenschaft – gewisse methodische Probleme zu beachten gilt, ist die anthropologische Geschlechtsbestimmung unerlässlich, da sie uns direktere Auskunft über das Geschlecht einer toten Person geben kann als ihre Grabbeigaben, die immer kulturspezifisch und daher eher ein Ausdruck dessen sind, was die jeweilige Gesellschaft über Frauen und Männer dachte.

Frauenwelten – Männerwelten oder was sagen archäologische Funde über Arbeitsteilung aus?

Geschlecht wird in der Archäologie dennoch häufig anhand der Beigaben, die einer Person ins Grab mitgegeben wurden, bestimmt. Diese „archäologische Geschlechtsbestimmung“ läßt sich, wie die schwedische Archäologin Tove Hjørungdal für Norddeutschland festgestellt hat, bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Sie weist darauf hin, daß das im 19. Jahrhundert vorherrschende Bild der gegensätzlichen „Geschlechtscharaktere“ und die damit verbundenen Vorstellungen (häusliche Sphäre der Frau versus öffentliche Sphäre des Mannes und alle damit in Verbindung gebrachten „geschlechtsspezifischen“ Charaktereigenschaften) sicherlich Einfluß auf die archäologische Forschung hatten. Dies manifestierte sich in der Vorstellung, daß die gegensätzlichen Sphären von Frauen und Männern auch in den Grabbeigaben unterschieden werden könnten. Zum wohl deutlichsten Unterscheidungskriterium avancierte das Gegensatzpaar Schmuck (in Frauengräbern) versus Waffen (in Männergräbern).

Von der archäologischen Geschlechterforschung wird die im Fach gängige Praxis kritisiert, daß in Zweifelsfällen meist der archäologischen Geschlechtsbestimmung der Vorrang gegeben wird – ein Vorgehen, das häufig mit dem Hinweis, daß auch bei der Anwendung anthropologischer Methoden Fehlbestimmungen nicht ganz auszuschließen seien, gerechtfertigt wird. Der Einwand ist zwar prinzipiell richtig, doch erstens dürfte die Sicherheit einer anthropologischen Geschlechtsbestimmung in der Regel deutlich über einer archäologischen liegen; zweitens ist es bezeichnend, daß eine anthropologische Bestimmung nur dann in Zweifel gezogen wird, wenn sie von der archäologischen – d. h. von den klischeebehafteten Vorstellungen, die ArchäologInnen von „Frauen-“ und „Männerbeigaben“ haben – abweicht.

Das Festhalten an den Rollenklischees unseres kulturellen Umfeldes ist in der archäologischen Forschung verbreitet. Ihr Überdenken und Hinterfragen ist dagegen leider ebenso selten wie Ansätze zur dringend notwendigen theoretischen Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht. Statt dessen verläßt man sich bei der Einordnung von Grabbeigaben als „weiblich“ oder „männlich“ stark auf die Intuition. Damit werden aber nicht nur unsere Rollenklischees auf die Vergangenheit übertragen, sondern es wird darüber hinaus

Abb. 2. Heim und Herd als Betätigungsfeld der Frau – eine Klischeevorstellung.



auch das kulturelle Konstrukt der Zweigeschlechtlichkeit zementiert. Andere Geschlechterkonzepte (s. o.) finden dagegen nur selten Eingang in Interpretationen.

Besonders deutlich wird die Übertragung unseres Geschlechterkonzeptes und unserer Rollenklischees bei dem Versuch, anhand archäologischer Quellen die Lebens- und Arbeitswelten von Frauen und Männern in der Ur- und Frühgeschichte zu rekonstruieren. Bei den meisten Rekonstruktionen dieser Art fällt auf, daß Frauen gemäß dem traditionellen Schema unserer Gesellschaft mit Heim und Herd – also mit der Privatsphäre, mit Familie, Kindererziehung und allen in diesem Bereich verorteten Tätigkeiten – verbunden werden (Abb. 2). Männern dagegen werden der öffentliche Sektor sowie alle physisch anstrengenden Arbeiten zugeordnet. Nach der gängigen Vorstellung sind sie es, die die Machtpositionen der Gemeinschaft besetzen, Krieg führen, Handel treiben, harte Arbeiten übernehmen und das spezialisierte Handwerk (im Gegensatz zum sogenannten Hauswerk der Frauen) ausüben (Abb. 3 u. 4).

Solche Interpretationen sind ein Ansatzpunkt für archäologische Geschlechterforschung, die sie hinterfragt und gegebenenfalls Al-



Abb. 3. Spezialistentum als Männersache: Kupfergießer bei der Arbeit.



Abb. 4. Das „Hauswerk“ der Frauen im Gegensatz zum „Handwerk“ der Männer.

ternativvorschläge erarbeitet. Damit sind wir bei den methodischen Möglichkeiten, die Frage nach geschlechtsspezifischen Aktivitätsmustern anzugehen. Eine grundsätzliche Schwierigkeit ist dabei, daß es nur wenige archäologische Quellen gibt, an denen diese Frage direkt zu beantworten ist. So sind Darstellungen, die Frauen und/oder Männer bei irgendwelchen Tätigkeiten zeigen, äußerst selten und können deshalb auch nicht als repräsentativ gelten. Am aufschlußreichsten sind meist die Bestattungssitten einer Kultur – speziell geschlechtsspezifische Grabbeigaben, die nicht nur sogenannte Trachtbestandteile (Schmuck, Gürtelschließen etc.), sondern auch Werkzeuge und Geräte umfassen. Falls von den Skeletten eine naturwissenschaftliche Geschlechtsbestimmung vorliegt und die Beigaben in Männer- und Frauengräbern bestimmte Regelmäßigkeiten erkennen lassen (z. B. Mühlsteine in Frauen-, Waffen in Männergrä-

bern), ist es möglich, einzelne geschlechtsspezifische Tätigkeitsfelder auszumachen. Zu bedenken ist hier allerdings, daß die Wahl der Beigaben keineswegs den Zweck hatte, die Arbeitsteilung der Geschlechter für die Nachwelt zu dokumentieren; vielmehr folgte sie rituellen Regeln, die für uns heute kaum noch nachvollziehbar sind. Die Tätigkeiten, die wir aus bestimmten Beigaben erschließen können, spiegeln allenfalls einen kleinen Ausschnitt aus dem Spektrum der tagtäglich verrichteten Arbeiten wider. Daß sie im Bestattungsritual eine Rolle spielten, spricht jedoch dafür, daß es wichtige Tätigkeiten waren, die vermutlich auch eine symbolische Bedeutung – z. B. die Darstellung des sozialen Status einer Person – hatten. Insofern handelt es sich um wichtige Hinweise, die auch für die Einschätzung des Geschlechterverhältnisses von Bedeutung sind.

Mit der Auswertung entsprechender Darstellungen und geschlechtsspezifischer Beigaben sind die rein archäologischen Möglichkeiten, der Arbeitsteilung der Geschlechter auf die Spur zu kommen, schon weitgehend erschöpft. Die Zusammenarbeit mit Nachbarwissenschaften eröffnet jedoch weitere Möglichkeiten: Bei Studien zu den frühen Menschen bietet es sich an, mit Modellen zu arbeiten, die von der Primatenforschung entwickelt wurden (vgl. Beitrag Rothe/Henke). Ethnologische Untersuchungen zu geschlechtsspezifischen Aktivitätsmustern sind dann für die Interpretation archäologischer Quellen aus späteren Zeiten (d. h. ab den eiszeitlichen Wildbeutern bis zum Frühmittelalter) von großer Bedeutung. So wurde beispielsweise die bei allen historisch bekannten Wildbeutern beobachtete Arbeitsteilung, daß Frauen die meiste pflanzliche, Männer das Gros der fleischlichen Nahrung beschaffen, im Analogieschluß auch für die urgeschichtlichen Wildbeuter postuliert (vgl. Beitrag Owen). Neben kulturübergreifenden Phänomenen wie dem geschilderten arbeitet die ethnologische Forschung aber auch die große Variationsbreite der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung heraus. Diese Vielfalt kann Archäologinnen und Archäologen eine Warnung sein, unsere traditionelle Vorstellung von Aufgabenfeldern der Geschlechter vorschnell auf ur- und frühgeschichtliche Gesellschaften zu übertragen.

Sind Primatenforschung und Ethnologie vor allem auf der Ebene der Interpretation sehr hilfreich, erschließt die anthropologische Untersuchung von Skeletten direkte Informationen zur Arbeitsteilung. So ist es in manchen Fällen sogar möglich, von krankhaften Veränderungen am Skelett auf eine häufig ausgeübte Tätigkeit

(z. B. Getreide mahlen oder reiten) zu schließen, die sie verursacht hat. Interessant sind auch Studien zu geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Häufigkeit und Art von Knochenbrüchen. Sie geben Aufschluß über das seit dem Neolithikum unterschiedliche Verletzungsrisiko von Männern und Frauen und beleuchten auch die jeweiligen Ursachen der Knochenbrüche. Das Hauptergebnis dieser breit angelegten Untersuchungen ist, daß sich mit dem Übergang zur Landwirtschaft (Neolithisierung) eine Arbeitsteilung einstellte, bei der Frauen im Laufe der Zeit immer weniger gefährdet und immer weniger Gewalteinwirkungen ausgesetzt waren. Über die Arbeitsbelastung der Geschlechter sagen diese Daten jedoch nichts aus. In dieser Hinsicht sind das mittlere Sterbealter sowie die Ausprägung der Muskelmarken an den Knochen wesentlich aufschlußreicher. Entgegen aller Erwartung belegen sie, daß Frauen in manchen Zeiten außerordentlich harte und schwere Arbeiten verrichteten.

Trotz der angerissenen Möglichkeiten, Informationen über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in vergangenen Gesellschaften zugänglich zu machen, wird unser Bild immer verschwommen bleiben: Die wenigen vorhandenen Quellen sind allenfalls Versatzstücke, die wir mit Analogieschlüssen zum eigenen – reflektierten! – Erfahrungshintergrund und zu ethnologischen Daten interpretieren. Eigene Erfahrungen und ethnologische Daten sind es denn auch, die helfen, die Leerstellen zu füllen und ein (vorläufiges) Gesamtbild zu entwerfen.

Interpretation und Kritik

Die folgenden Beispiele aus zwei verschiedenen vorgeschichtlichen Epochen sollen das bisher Gesagte illustrieren und die Arbeitsweisen und Kritikpunkte archäologischer Frauen- und Geschlechterforschung noch einmal verdeutlichen. Eine nahezu auf jede Epoche zutreffende allgemeine Kritik richtet sich dagegen, daß in der Wissenschaftssprache der Archäologie Menschen generell zu wenig vorkommen, daß – bedingt durch das archäologische Quellenmaterial – viel eher Dinge im Mittelpunkt stehen als Personen.

Archäologische Geschlechterforschung bemüht sich dagegen um eine differenzierte, facettenreiche Darstellung der Lebensbereiche prähistorischer Menschen. In den letzten Jahren haben ArchäologInnen begonnen, die Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechter-

forschung u. a. auf archäologische Forschungen und Funde der Altsteinzeit zu übertragen. Zunächst setzten sie sich mit den äußerst einseitigen Vorstellungen über Geschlechterrollen der Altsteinzeit auseinander, nach denen es die Männer waren, die auf Großwildjagd gingen, Werkzeuge und Waffen herstellten, Kunstwerke schufen und religiöse Zeremonien abhielten. Schon die menschliche Stammesentwicklung wird meist nur anhand von Männern illustriert. Die Frauen dagegen sorgten im Hintergrund für die Kinder, bereiteten das Essen zu oder bearbeiteten die Häute, die die Männer auf der Jagd erbeutet hatten. Die Großwildjagd durch die Männer wurde als fast ausschließliche Quelle für prähistorische Nahrungsmittel und Rohmaterialien angesehen und diente als Basis für die Rekonstruktion der Werkzeugverwendung und der jahreszeitlichen Wanderungen.

Nachdem die ForscherInnen auf diese Mißstände aufmerksam gemacht hatten, stellten sie in einem zweiten Schritt den Beitrag von Frauen in den Mittelpunkt. Sie konnten zeigen, daß ethnographische Analogien zur Rekonstruktion des Lebens in der Altsteinzeit äußerst selektiv benutzt wurden. Tätigkeiten wie das Sammeln und Verarbeiten von Pflanzen, die in rezenten Wildbeuterguppen gewöhnlich von Frauen erledigt werden, wurden oft nicht in Betracht gezogen. Vorurteile über die Bedeutung von Pflanzen als Nahrungsmittel und Rohmaterial sowie über den Wert von Frauenarbeit im allgemeinen beeinträchtigten Untersuchungen zum prähistorischen Werkzeuggebrauch, zur Gebrauchsspurenanalyse, zur Archäobotanik und damit ganz allgemein unsere Erkenntnisse über das Leben in prähistorischer Zeit. Es wurden ganz einfach deshalb keine Hinweise auf das Sammeln, die Verarbeitung und den Gebrauch von Pflanzen und Pflanzenmaterialien im archäologischen Material gefunden, weil die Möglichkeit solcher Aktivitäten anfangs gar nicht in Betracht gezogen wurde!

Die Berücksichtigung von Frauen und der von ihnen ausgeführten Arbeit eröffneten dagegen ganz neue Perspektiven. Bisher nicht beachtete ethnographische Berichte über Frauen lieferten Hinweise auf andere Möglichkeiten des Werkzeuggebrauchs und auf Tätigkeiten, die in der archäologischen Forschung bis dahin unberücksichtigt geblieben waren. Es konnte z. B. festgestellt werden, daß die Überbewertung der Großwildjagd sich auch in der Interpretation des prähistorischen Werkzeuggebrauchs zeigt. Neue Studien, die auch den Gebrauch von Pflanzen in Betracht ziehen, zeigen, daß

Werkzeuge der Altsteinzeit nicht nur bei der Jagd, sondern ebenso beim Sammeln und bei der Bearbeitung von Pflanzen benutzt wurden.

All dies läßt vermuten, daß prähistorische Frauen ein enormes Spektrum an Tätigkeiten erledigt haben (vgl. Beitrag Owen). Das Hinterfragen typischer Geschlechter-Stereotype hat dazu geführt, daß Frauen der Altsteinzeit nun als aktive Mitglieder ihrer Gesellschaft gesehen werden können, die nicht nur durch das Sammeln von Pflanzen, Fischfang und Jagd erheblich zur Ernährung und Gewinnung von Rohmaterialien beitrugen, sondern auch Werkzeuge hergestellt und diese für eine Vielzahl von Tätigkeiten benutzt haben.

Das Leben in der Steinzeit kann durch die Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung aus einer anderen Perspektive betrachtet werden. Durch sie ist ein neues Bild der Menschen in der Steinzeit entstanden, in dem alle als aktive Mitglieder der Gesellschaft einen Beitrag zur Erhaltung des Lebens leisteten. In diesem Bild wird die Bedeutung aller Menschen für die Gruppe und ihre Abhängigkeit voneinander betont.

Auch in den beiden folgenden Beispielen geht es um Alternativen zu den bisher in der Archäologie üblichen Interpretationen. Im Gegensatz zur Altsteinzeit aber, wo die Forschungsergebnisse aus der Ethnographie eine Entsprechung im archäologischen Fundmaterial haben, bewegen wir uns in diesem Fall gänzlich auf der Ebene der Interpretation. Historische und ethnographische Beispiele können hier nur das Spektrum möglicher Interpretationen vergrößern und weitere denkbare Geschlechterrollen ins Bewußtsein rücken. Mit archäologischen Quellen beweisen lassen sie sich nicht.

Es handelt sich um zwei Beispiele aus der Bronzezeit. Die archäologische Forschung verbindet mit dem Aufkommen des neuen Werkstoffes Bronze erhebliche soziale Veränderungen, u. a. deutlichere soziale Unterschiede als in den vorhergehenden steinzeitlichen Perioden. Eine große Rolle in der Bronzezeitforschung spielen Untersuchungen zum Bergbau und zum bronzezeitlichen Metallhandwerk. So gut wie nie wird jedoch darüber nachgedacht, welche Rolle Frauen dabei gespielt haben könnten. Im allgemeinen wird der gesamte Produktionsprozeß ohne weitere Diskussion mit Männern assoziiert. Es gibt in ganz Europa ca. 200 bronzezeitliche Gräber mit Werkzeug- und Gerätefunden, die auf eine deutliche Arbeitsteilung (Erzsuchen, Schmelzen, Gießen, Schmieden, Metall-, Holz- und Le-

derhandwerk sowie Töpferei) hinweisen. Unklar ist jedoch, wieviele dieser Gräber eindeutig anthropologisch als Männergräber bestimmt werden konnten. Allein auf dieser Materialbasis erscheint es jedenfalls nicht gerechtfertigt, die Metallverarbeitung ausschließlich als Männerdomäne darzustellen. Doch selbst wenn das Metallhandwerk in erster Linie solche Tätigkeiten umfaßt haben sollte, die von Männern ausgeübt wurden, stellt sich die Frage, ob Frauen (und/oder Kinder!) nicht an der Prospektion, im Bergbau, bei der Versorgung der Bergleute, an der Herstellung von Gußformen o. ä. beteiligt waren. Beispiele für die Beschäftigung von Frauen und Kindern im Bergbau sind sowohl aus der jüngeren Geschichte als auch aus der Ethnologie bekannt.

Siedlungsgrabungen in Nord- und Westeuropa zeigten, daß die Metallverarbeitung Bestandteil der allgemeinen Siedlungsaktivitäten war. Abweichend von der Auffassung, das Metallhandwerk sei der Tätigkeit einzelner „Wanderhandwerker“ (auch diese werden immer als Männer interpretiert) zuzuschreiben, stellt es sich hier als Gruppenaktivität dar. Es ist somit durchaus denkbar, daß Männer *und* Frauen an der in den Siedlungen stattfindenden Metallverarbeitung beteiligt waren.

Ein weiteres aktuelles Thema in der Bronzezeitforschung ist die Mobilität von Frauen in der Mittleren Bronzezeit. In dieser Periode lassen sich deutlich mehrere Kleinregionen voneinander abgrenzen, in denen jeweils eine spezifische Tracht getragen wurde. In einigen Fällen konnte beobachtet werden, daß Frauen nicht in der in ihrer Region üblichen, sondern in einer „fremden“ Tracht bestattet worden waren. Im allgemeinen wird dies mit „Heiratsmigration“ erklärt, d. h. es wird angenommen, daß die Frauen ihre Heimat verließen, um einen Mann aus einer anderen Regionalgruppe zu heiraten. Insgesamt ist dies jedoch eher selten. Es konnte außerdem festgestellt werden, daß der Bewegungsradius dieser Frauen immer nur die jeweilige Nachbarregion umfaßte und nicht über eine Entfernung von ca. 250 km hinausging.

Heirat ist mit Sicherheit eine plausible Möglichkeit, die Migration von Frauen in der Vorgeschichte zu erklären. Da wir aber die Sozialstrukturen der jeweiligen bronzezeitlichen Gesellschaften nicht kennen, wissen wir nicht, welchen Anteil die betreffenden Frauen selbst am Zustandekommen solcher Verbindungen hatten, ob sie die Möglichkeit zur Mitsprache besaßen oder ob „Ehen“ von den jeweiligen Familien arrangiert wurden. Der Ausdruck „Frauen-

tausch“, der in vielen Publikationen vorkommt, sollte auf jeden Fall vermieden werden!

Da es jedoch in der archäologischen Frauen- und Geschlechterforschung ebenfalls darum geht, neben „Ehefrau“ (welches Rollenverständnis und welche Aufgaben in der Mittleren Bronzezeit oder anderen prähistorischen Epochen auch immer damit verbunden worden sein mögen) weitere Rollenmodelle für Frauen zu erschließen, sollten alternative Interpretationsmöglichkeiten zur Mobilität von Frauen angedacht werden. Möglich wäre z. B., sich Frauen als Händlerinnen vorzustellen, was allerdings im archäologischen Fundmaterial (genausowenig übrigens wie eine konkrete „Eheschließung“!) nicht nachzuweisen ist. Auch für Händlerinnen gibt es ethnologische und historische Beispiele.

Letztendlich sollte an diesen Überlegungen klar werden, daß auf dieser Ebene der Interpretation die Gefahr sehr groß ist, eigene Vorstellungen und Rollenbilder auf die Vergangenheit zu übertragen und daß der Verdienst unterschiedlicher Ansätze letztendlich nur sein kann, die Bandbreite plausibler Interpretationsansätze zu vergrößern.

AUSBLICK

Wir hoffen, daß die Anliegen der archäologischen Frauen- und Geschlechterforschung auf den vorherigen Seiten deutlich wurden. Bei aller berechtigten Kritik an der traditionellen Forschung darf jedoch nicht vergessen werden, daß eine Geschlechterforschung, wie sie beispielsweise in der Völkerkunde, in der Geschichtswissenschaft oder in der Soziologie betrieben wird, in der Urgeschichtsforschung gar nicht möglich ist. Hier setzt der Charakter der urgeschichtlichen Quellen, die ja ausschließlich Hinterlassenschaften der materiellen Kultur darstellen, enge Grenzen. Daß manche Funde eine symbolische Bedeutung hatten, ist zwar häufig offensichtlich, doch – ohne Schriftquellen – ist sie in ihrer ursprünglichen Form für uns heute nicht zu verstehen. Hinzu kommt, daß die Überlieferung insgesamt bruchstückhaft und auch nicht für alle archäologischen Kulturen gleich ist.

Konkret bedeutet das, daß wir etliche Fragen, die die Geschlechterforschung anderer Fachbereiche erfolgreich bearbeitet (z. B. wieviele Geschlechter eine bestimmte Gesellschaft kennt bzw. kannte),

zwar stellen können, daß uns eindeutige Quellen für ihre Beantwortung jedoch häufig fehlen. Da Geschlecht nun einmal eine zentrale soziale und historische Kategorie ist, ist es dennoch wichtig, daß sich die Urgeschichtsforschung von den Fragen der Geschlechterforschung leiten und sich bei Interpretationen von den in anderen Fächern erzielten Ergebnissen inspirieren läßt.

LITERATUR

Brandt, H./Fries, J. E./Mertens, E.-M. (Hrsg.) (1995): Frauen – Forschung – Archäologie. Bericht über die 2. Tagung des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen vom 23. – 24. April 1994 in Tübingen (Münster).

Brandt, H./Koch, J. K. (Hrsg.) (1996): Königin, Klosterfrau, Bäuerin. Frauen im Frühmittelalter. Frauen – Forschung – Archäologie 2. Bericht der dritten Tagung des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen vom 19. – 22. Oktober 1995 in Kiel (Münster).

Campell, A. (1995): Zornige Frauen, wütende Männer. Wie das Geschlecht unser Aggressionsverhalten beeinflußt (Frankfurt a. M.).

Cristiansen, K. (1995): Biologische Grundlagen der Geschlechterdifferenz. In: Pasero, U./Braun, F. (Hrsg.): Konstruktion von Geschlecht. Frauen. Männer. Geschlechterverhältnisse. Schriftenreihe des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel Band 1 (Pfaffenweiler) 13–28.

Karlich, S. M./Kästner, S./Mertens, E.-M. (Hrsg.) (1997): Vom Knochenmann zur Menschenfrau. Feministische Theorie und archäologische Praxis (Münster).

Lang, S. (1990): Männer als Frauen – Frauen als Männer. Geschlechtsrollenwechsel bei den Indianern Nordamerikas (Hamburg).

Mertens, E.-M./Koch, J. K./Fries, J. (Hrsg.) (1993): Bericht zur Tagung der Archäologinnen 1992 in Kiel. 1. Tagung des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen vom 16.–18.10.1992 in Kiel (Kiel).

Mitscherlich, M. (1987): Die friedfertige Frau. Untersuchungen zur Aggression der Geschlechter (Frankfurt a. M.).

Owen, L. R. (1995): Menschen in der Steinzeit – Neue Perspektiven von Wissenschaftlerinnen. In: Pilz, P./Oedekoven, C./Zinßmeister, G. (Hrsg.): Forschende Frauen. Frauen verändern die Naturwissenschaften (Mössingen-Talheim) 82–101.

Revel, J. (1989): Geschlechterrollen in der Geschichtsschreibung. In: Perrot, M. (Hrsg.): Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich? (Frankfurt a. M.) 95–120.